

7. Sekundärliteratur

Die evangelische Christenheit und die Juden in der Zeit der Herrschaft christlicher Lebensanschauungen unter den Völkern. Von der Reformation bis zur ...

Roi, Johannes F. A. de le

Karlsruhe [u.a.], 1884

f. Zur Charakterisierung der Mission des Institutum.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Callenberg empfohlene Katechumenen aufzunehmen und für ihren Unterhalt während des Unterrichts Sorge zu tragen.

Zur Förderung seines Unternehmens erhielt Callenberg auch schon früh von sehr verschiedenen Seiten her Bücher zugeschickt, die für das Institutum von Interesse sein mussten, und bildeten dieselben dann den ersten Grundstock der nachmaligen und nicht ganz unbedeutenden Bibliothek der Missionsanstalt.

f. Zur Charakterisirung der Mission des Institutum.

Callenberg, Neue Summarische Nachricht S. 19 ff. Stephan Schultz, Kurze Nachricht von einer zum Heile der Juden und Muhammedaner errichteten Anstalt.

Am 9. Oktober 1730 kam ein Magister Johann Georg Widmann zu Professor Callenberg in Halle. Er theilte demselben mit, dass er seit Mitte des Jahres 1728 Reisen unter den Juden Ungarns und Polens gemacht habe, um dieselben zur Erkenntniss Christi zu führen, und dass er von ihnen vielfach sehr wohl aufgenommen worden sei. In Wien habe er dann eine Anzahl der von dem Professor herausgegebenen Schriften durch Freunde des Callenberg'schen Unternehmens erhalten und sei von ihnen aufgefordert worden, diese unter den Juden zu verbreiten. Das habe er auch und mit gutem Erfolge gethan. Mehrere angesehene Evangelische in Wien hätten ihm dann aber gerathen, nach Halle zu gehen, um sein Werk in Verbindung mit Callenberg fortzusetzen. Dem Rathe sei er gefolgt und er wolle nun den Professor bitten, ihm eine Anzahl seiner Bücher zu übergeben, damit er dieselben auf seinen weiteren Reisen unter den Juden verbreiten könne. Callenberg war dieser Vorschlag ganz genehm, doch wollte er zuvor Widmann näher kennen lernen. Er forderte ihn deshalb auf, sich einige Zeit in Halle aufzuhalten, und Widmann ging gern darauf ein. Professor Callenberg bat indess den Studiosus Johann Andreas Manitius, dem er besonderes Vertrauen schenkte, sich mit Widmann bekannt zu machen, und ihm zu sagen, welchen Eindruck er von demselben erhalten habe. Manitius wurde durch den Ernst Widmanns für denselben sehr eingenommen, und die Erzählungen des Magisters von seinen Reisen unter den Juden erweckten in dem Studenten den lebhaften Wunsch, vereint mit Widmann und in der von diesem geschilderten Weise die Juden gleichfalls aufzusuchen.

Widmann

Nachdem aber die beiden Theologen über eine gemeinsame Missionsreise mit einander eins geworden waren, setzten sie Callenberg hiervon in Kenntniss, und derselbe sprach ihnen seine Bereitwilligkeit aus, sie bei ihrem Unternehmen zu unterstützen, und „so lange sie solche Reisen in christlicher Ordnung und auf eine Studenten der Theologie anständige Art verrichteten, ihnen den nothdürftigen Unterhalt zu reichen“. Mit diesem Versprechen händigte er ihnen zunächst eine kleine Summe Geldes für die von ihnen selbst zunächst ins Auge gefasste Reise und 600 Exemplare der von ihm herausgegebenen Bücher zur Vertheilung unter den Juden ein.

Am 16. November 1730 begannen also Widmann und Manitius die erste Missionsreise, welche in Verbindung mit dem Institutum Judaicum geschah.

Von da ab hat aber das Missionswerk des Institutum seine feste und bleibende Gestalt gewonnen. Zwei noch nicht im Amte stehende Theologen hatten sich Callenberg zu Missionsreisen unter den Juden zur Verfügung gestellt. Gerade derartige Personen aber waren schon von Wagenseil und anderen Freunden der Juden für die Ausübung eines eigentlichen Missionswerkes unter denselben als die geeignetesten Persönlichkeiten angesehen worden. Und da sich jetzt ungesucht die Gelegenheit bot, den theoretisch erörterten Plan in die Wirklichkeit überzusetzen, wollte auch Callenberg dieselbe nicht unbenutzt vorübergehen lassen, wiewohl er mit Bedenken und sehr vorsichtig an das Werk herantrat.

Nach vielen Beziehungen mussten aber auch in der That Theologen, welche ihre Universitätsstudien beendet hatten, für ein Missionswerk unter den damaligen Juden als die Persönlichkeiten erscheinen, welche am meisten dazu geeignet seien, für einige Zeit ihre Kräfte der Judenmission zu widmen. Callenberg dachte niemals an lebenslang anzustellende und pensionsberechtigte Missionare, wie er ja auch den Namen Missionare und Mission in seinem Werke geflissentlich vermied. Schon die ihm zur Verfügung stehenden Mittel liessen ihn im Anfange nicht daran denken, Männer anzustellen, welche die Mission zu ihrem bleibenden Lebensberufe erwählten, sich verheiratheten und nun bis an ihr Ende hätten versorgt werden müssen. Nie und auch nicht, als die reichlicher zufließenden Beiträge, an eine Erweiterung des begonnenen Werkes zu einem Missionsunternehmen in solcher Gestalt zu denken die Veranlassung hätten geben können, ist

Callenberg hierzu fortgeschritten; vielleicht schon deshalb nicht, weil er weiter ausgehende Pläne überhaupt niemals gern fasste. Sondern sein Plan blieb immer derselbe: es sollten sich Candidaten, ehe sie das Pfarramt übernahmen, für einige Jahre dem Institutum für die Arbeit unter den Juden zur Verfügung stellen. Stets gar zu ängstlich besorgt, nicht eigenwillige Wege zu gehen, wollte Callenberg in dem Einlaufen oder Ausbleiben der Geldmittel die Weisung erblicken, ob er das angefangene Werk fortführen oder einstellen solle. Auch deshalb eben wollte er es stets nur mit Persönlichkeiten zu thun haben, die ihm keine zu grossen Verbindlichkeiten auferlegten, und immer in der Lage sein, das Verhältniss mit ihnen leicht zu lösen.

Freilich sind alle diese Einzelheiten aber auch für Callenberg charakteristisch und zeigen, dass er an der pietistischen Aengstlichkeit in zu hohem Maasse litt. Hätte er sich von denselben ermannen können, dann würde er sich nicht immer von den Verhältnissen haben schieben und zwingen lassen, vorwärts zu gehen, sondern er würde in den zum Fortschreiten einladenden Verhältnissen einen Wink Gottes erkannt haben, frischer, fröhlicher, umfangreicher und in viel grösserem Geiste das Missionswerk aufzunehmen. Jene erste Judenmission hätte alsdann ganz andere Maasse angenommen und wäre nicht in allzu bescheidenen Verhältnissen geblieben, wie es thatsächlich der Fall war. Sie hat ihre Kraft nicht entfalten können, weil ihr Callenberg dies nicht recht gestattete, und doch waren die innere Anlage und die inneren Bedingungen für ein grösseres Werk damals wohl vorhanden.

Der Pietismus des Gründers der ersten evangelischen Judenmission war, wie früher gesagt, die Triebkraft gewesen, aus welcher dieses Werk erwuchs, aber er wurde auch die hemmende Schranke desselben. Denn nicht zum wenigsten freilich lag es an dem historischen Pietismus, dass diese Pflanze nicht zu einem wahrhaft starken Lebensbaum heranwuchs, sondern dass sie, wenngleich gesund, doch zart blieb. Die Persönlichkeit Callenbergs verkündigte es gewissermaassen von vornherein, was dieses Missionsunternehmen leisten und was es nicht leisten werde.

Freilich die Verwendung junger Theologen war, wenn man die Geschichte des Institutum überblickt, kein Fehler. Mangelte es einigen derselben zuerst noch an gereifterer christlicher Erfahrung, so belebte sie anderseits doch ein frischer Muth; sie

waren ungetheilt bei der Arbeit, von der Sorge für Weib und Kind unbeschwert, fühlten als junge Männer nicht so schwer wie Aeltere die Entbehrungen, welche ihnen auferlegt waren, liessen sich an den bescheidensten äusseren Verhältnissen genügen und wuchsen oft sehr schnell in ihr Amt hinein. Wenn sie dann in den Pfarrdienst traten, brachten sie in denselben eine grössere Erfahrung als die meisten ihrer Amtsgenossen mit, und nicht wenige von ihnen haben sich in ihren späteren Stellungen im besonderen Maasse bewährt.

Ueber ihre Thätigkeit und Erlebnisse mussten die Missionare Tagebücher führen, die Anfangs nebst allem, was sonst bei dem Institutum vorfiel, Callenbergs Berichte in ihrer vollen Ausführlichkeit mittheilen, später aber in verkürzter Gestalt wiedergeben. Es erschienen so ein Bericht mit 16 Fortsetzungen, Relation von einer weiteren Bemühung u. s. w. 30 Stück, Christliche Bereisung der Judenörter 4 Stück, und Fortwährende Bemühung um das Heil des jüdischen Volkes 9 Stück, das alles den Zeitraum von 1728—1758 umfassend. Sind diese Berichte ungemein weit-schweifig und bringen sie, wie es in der Natur der Sache liegt, eine Häufung von Gesprächen und Vorgängen, die einander sehr ähnlich sind, so dass sie den Leser oft ermüden, so gewähren sie anderseits doch auch den vollen Einblick in die Art der Missionare, in ihr Thun und Treiben und in die Zustände der Juden, mit denen es die damaligen Glaubensboten zu thun hatten.

Aus diesen Berichten erkennen wir denn auch, mit welcher Energie, Umsicht und Tüchtigkeit die ersten und verschiedene der späteren Missionare an ihr Werk gegangen sind, und wie gesund die Grundsätze waren, nach denen diese erste Mission verfuhr.

Zunächst waren die Abgesandten des Institutum den grössten Theil des Jahres über auf Reisen, und verhältnissmässig kurz zugemessen waren die Ruhezeiten, welche sie in Halle zubrachten, um sich leiblich und geistig zu stärken, in ihren Studien sich zu vervollkommen und Callenberg zur Hand zu gehen.

Der eigentliche Schwerpunkt der Wirksamkeit des Institutum fiel in die Missionsreisen. Mit Taufen hatten es die Missionare, die gar nicht einmal die Ordination empfangen hatten, in keinem Falle zu thun. Juden, welche durch sie angeregt zum Christenthum übertreten wollten, wiesen sie in evangelischen Ländern an die Geistlichen des Ortes oder der Umgegend, und in den katho-

lischen gaben sie ihnen den Rath, sich in evangelische Gebiete zu begeben. Von selbst kamen manche dieser Taufbewerber nach Halle, aber nur einige behielt man dort zum Unterricht, der dann auch wohl von den Missionaren, wenn sie gerade daselbst anwesend waren, ertheilt wurde. Aber die ganze Thätigkeit, welche mit der Aufnahme von Juden in die christliche Kirche zusammenhing, wies das Institutum grundsätzlich der Kirche zu und griff hier nur im Nothfalle und nur ergänzend ein.

Freilich aber galt es in der damaligen Zeit noch als selbstverständlich, dass dieser Theil der Arbeit der eigentlichen Kirche zufiele, und die missionirende Thätigkeit konnte daher auch mit jeder anderen unvermengt bleiben.

Im weitesten Umfange aber sollten die Missionsreisen unternommen werden. Nachdem einmal die Reisen in das Programm Callenbergs aufgenommen waren, brachten die Erfahrungen derselben die Missionare und Callenberg mit ihnen ziemlich schnell zu dem Entschlusse, nun auch die Juden weithin aufzusuchen. Wenige Jahre reichten für beide hin, um in ihnen den Wunsch zu erwecken, dass, so weit es irgend anginge, die Juden mit dem Evangelium aufgesucht und es ihnen womöglich allerwärts zum Bewusstsein gebracht werden möchte, dass die christliche Kirche auf die Juden überall Anspruch erhebe und dass sie für alle das Evangelium als die Kraft, welche sie selig machen kann, erkenne. In diesem Stücke trat die Aengstlichkeit Callenbergs durchaus zurück, und erfüllte ihn vielmehr das christliche Bewusstsein mit seiner ganzen erhabenen Grösse; wie denn überhaupt in dem Manne hohe und bedeutende Züge neben mancher Beschränktheit zu Tage treten und kühne, grosse Gedanken mit einer gewissen Geistesenge kämpfen.

Der Plan, welcher hernach auch in der That zum Theil ausgeführt worden ist, war also, dass die Juden nicht bloss in ganz Europa, sondern auch ausserhalb desselben aufgesucht werden, und dabei die Missionare sich womöglich in immer neue Gegenden wenden sollten. Callenberg schreibt Fortsetzung 10, 181 in einer „Richtschnur der Reisenden bei dem Instituto“ unter dem 13. November 1732, also 4 Jahre nach Errichtung der Anstalt: „Es erfordert die Billigkeit, dass man, wie denn bereits in der Neuen summarischen Nachricht (August 1732) gemeldet worden war, dass das Institutum auf die gesammte in der ganzen Welt zerstreute Judenschaft gehe, diese Billigkeit,

die man allen schuldig ist, auch allen erzeige. Die Orte aber, in welchen Gott die Gemüther zu einer Aufmerksamkeit zu erregen scheint, kommen auch in besonderen Betracht. Desgleichen sind solche Orte, dahin wir von anderen christlichen und verständigen Männern gleichsam gewiesen worden, in mehr Erwägung zu ziehen. Orte, wohin die Reisenden wieder zu kommen von den Juden selbst veranlasst werden, sind vor anderen zu besuchen. Ich verstehe aber unter solcher Veranlassung dieses, wenn sie das Wort begierig und mit Vergnügen anhören, wenn sie mehr von unsern Büchern verlangen und wenn sie ausdrücklich um die Wiederkunft bitten. Auch die Orte, da sich Proselyten aufhalten, sind öfters zu besuchen. Wo an einem Orte ein wider das ungläubige Judenthum dienendes Zeugniß der Wahrheit aufzusuchen ist, dahin wird man auch von Gott gleichsam gerufen; wie auch an Orte, wo Rabbiner und Juden besondere Einsichten haben.“

Gewöhnlich begaben sich die Missionare zu zweien, zuweilen auch zu dreien, und einmal sogar vier auf die Reisen. Wenn es vermieden werden konnte, liess man sie nicht einzeln gehen, und das war eine weise, oft unerlässliche Maassregel. Die Gemeinschaft wurde ihnen zur inneren Stärkung, zumal in Gegenden, wo sie keine Glaubensgenossen fanden; und in allen äusseren Beziehungen wurden sie sich gegenseitig zur Hilfe, zum Schutz in Gefahren und zur Pflege in Krankheiten, so dass sie nicht verlassen waren. Auf einer einzelnen Reise hatten sie der Regel nach 6 bis 700 Meilen zurückzulegen, und geschahen Reisen von geringerer Ausdehnung, so wird dies in den Berichten ausdrücklich hervorgehoben.

Die Missionare selbst aber hatten den Auftrag, sich in mündlichen Unterredungen an die Juden zu wenden und ihnen die Schriften des Institutum zu übergeben. Die Missionare reisten, wo es irgend anging, zu Fuss und besuchten unterschiedslos grosse und kleine, ja oft die kleinsten Orte, wo Juden wohnten. Mit unglaublicher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit haben es sich die Halle'schen Sendboten angelegen sein lassen, die Juden in denjenigen Gebieten, in welche sie sich jedesmal nach gemeinschaftlicher Berathung mit Callenberg begaben, aufzusuchen. Sie redeten dann aber dieselben ebensowohl auf der Strasse als in Kaufäden und Häusern, besonders häufig in Synagogen und in Schulstuben, auch auf Schiffen und Landstrassen an. Ohne sich denselben aufzudrängen, liessen sie es sich doch angelegen sein, so viel an ihnen lag, allen Juden des Ortes, in den sie gekommen

waren ohne Unterschied ihres Alters, ihres Geschlechts und ihrer Lebensstellung ihr Zeugniß entgegenzubringen.

In keiner folgenden und in keiner früheren Zeit sind so viele Juden von dem Evangelium persönlich erreicht worden als in der Zeit, wo Callenberg dem Institutum Judaicum vorstand. Weithin wurde denn auch dasselbe in der Judenschaft bekannt; und wenn die Missionare in Länder oder Provinzen kamen, welche sie bis dahin noch nicht betreten hatten, sahen sie oft, dass bereits das Gerücht von ihnen auch dahin gedrungen war.

Die sociale Stellung der damaligen Juden erleichterte aber allerdings den Missionaren den Zutritt zu denselben. Sind gegenwärtig oft die gebildeteren und reicheren Juden für den mündlichen Verkehr dem Missionar fast unerreichbar, so war dies damals nicht der Fall. Wenigstens äusserlich betrachtet, hielt kaum ein Jude sich für zu gut mit den christlichen Glaubensboten zu verkehren. Die Kenntniß des Hebräischen und der jüdischen Sitten aber, welche alle bedeutenderen Missionare des Institutum in hohem Maasse besaßen, erleichterte ihnen den Verkehr mit den Juden. Man betrachtete sie nicht als unwissende Leute, sondern erkannte ihre geistige Ebenbürtigkeit an.

Anderseits sprach aber die anspruchslose Erscheinung, in welcher diese Männer ihnen entgegentraten, zu sehr für die Uneigennützigkeit ihrer Personen und Absichten, als dass man ihnen hätte vorwerfen können, sie hätten ihren Beruf irgendwie um des äusseren Vortheiles willen erwählt. Hochbepackt, ihre Wäsche, Bücher und die nöthigsten Kleidungsstücke in einem der Regel nach 70 Pfund schweren Bündel auf dem Rücken mit sich tragend, zogen diese Missionare aus und wanderten so von Ort zu Ort.

Anfangs erhielten die ersten Missionare Widmann und Manitius einen Wochengehalt von 4 Mark, später wurde derselbe gesteigert. Widmann empfing zuletzt wöchentlich 5 Mark 25 Pfennig, Manitius 5 Mark und beide das Jahr über 9 bis 12 Mark für Kleidung. Stephan Schultz schreibt in seiner ferneren Nachricht 13, S. 4: Anfänglich hatte ich aus der Kasse des Institutum wöchentlich 1 Thaler 6 Groschen, und das musste zum Essen und Trinken, zu Kleidern und Schuhen hinreichen. Nach drei Jahren empfing ich zu meinem Unterhalt 6 Groschen Zulage; diese Zulage wuchs endlich, als ich dem Institutum 15 Jahre gedient hatte, bis auf 2 Thaler 3 Groschen (6 Mark 40

Pfennige) die Woche. Und mit diesem grossen Gehalt ging ich auf die Reise in den Orient. Mein seliger Woltersdorf hatte als der zweite Mitarbeiter 1 Thaler 18 Groschen die Woche (5 Mark 25 Pfennig). Wer aber weiss nicht, wie kostbar die Reisen in Europa sind, die man doch mit den orientalischen in Absicht auf die Ausgaben nicht vergleichen kann. Doch würde mich und meine Reisegefährten unser Herr fragen: „Habt ihr auch je Mangel gelitten?“ so würden wir antworten: „Herr, nie keinen“. Denn bei unserem Gehalt konnten wir nicht als grosse Leute herfahren, sondern schränkten uns nach dem Sprichwort ein: „Mit vielem hält man Haus, mit wenig kommt man aus“. Und in seiner kurzen Nachricht S. 12 sagt St. Schultz: „Mit diesem Gehalt mussten sie alles, was zu ihrem Unterhalt nöthig war, bestreiten; doch kamen sie damit durch, weil sie ihre Reisen mehrentheils zu Fuss verrichteten, in geringer Gestalt einhergingen und daher von den Gastwirthen selten übertheuert wurden. Nächstens fanden sich wohl mildthätige Personen, die, wenn ihnen der Zweck der Reise bekannt war, sie auf einige Tage hindurch frei erhielten.“ Dass aber die Missionare bei solcher äusseren Ausstattung und Versorgung „honneten Handwerksburschen“ glichen, wie St. Schultz einmal, ganz zufrieden damit, dass die Sache so stand, schreibt, ist wohl erklärlich.

Dieser eine Umstand nun zeigt es sogleich, dass es eine opfervolle Aufgabe war, welche diese jungen Männer auf sich genommen hatten. Es wäre ihnen ein Leichtes gewesen, in eine andere Lage zu kommen; denn wiederholt wurden ihnen von Christen, welche sie kennen gelernt oder predigen gehört hatten, wohl dotirte Pfarrstellen und andere ansehnliche Aemter angeboten; aber so lange es das Interesse des Missionsberufes zu fordern schien, lehnten gerade die hervorragendsten unter ihnen alle derartigen Anerbietungen ab.

Ungemeine Mühen, Entbehrungen, Strapazen und grosse Gefahren haben Widmann und Manitius, die ersten Missionare und nach ihnen noch andere derselben sich es in ihrem Berufe kosten lassen. In Wind und Wetter, unter Schneegestöber und in dem sengenden Sonnenbrande des Sommers pilgerten die schwerbeladenen Glaubensboten ihre Strasse dahin, oft auf den schlechtesten Wegen, durch unwirthliche Gegenden, durch unsichere Strecken und durch die meilenweiten, menschenleeren Wälder Polens. Wiederholt wurden sie an den Thoren der Städte

als vermeintliche Bettelstudenten abgewiesen oder ihnen Polizeisoldaten nachgesandt, um zu verhindern, dass sie Almosen sammelten. Wenn sie am Abende müde in einer Herberge einkehren wollten, wies man sie nicht selten ab, weil man ihnen bei ihrer geringen Erscheinung nicht zutraute, dass sie bezahlen würden oder dem Wirthe etwas Ordentliches zu verdienen geben können. Monate lang war eine Streu ihr Lager, und kamen sie in kein Bette; aber selbst für eine solche Nachtruhe waren sie dankbar und häufig genug mussten sie selbst auf eine Streu verzichten und im Freien übernachten, oder auf Bänken und den blossen Dielen liegend die Erholung für den vom langen Wandern ermüdeten Leib suchen.

Ueber dies alles hören wir sie aber in ihren ausführlichen Berichten, die sonst alle ihre Gemüthsstimmungen wiedergeben, niemals klagen. Sie nahmen Derartiges offenbar als selbstverständliche Zugabe des Missionsberufes mit in den Kauf. Wenn die unaufhörlichen Entbehrungen und Strapazen Manitius und Widmann wiederholt auf das Krankenlager warfen, wenn die Missionare besonders in Polen, Ungarn, Russland, Italien und im Orient unter einer Bevölkerung, welche gar keine Theilnahme für sie fühlte, von allen verlassen daniederlagen, trugen sie auch dies ohne Murren. In der That, wenn nicht eine grosse Missionsliebe und ein grosser Missionseifer ihr Herz beseelte, dann war es nicht möglich, dass sich diese jungen Männer eine ganze Reihe von Jahren einem solchen Berufe widmeten. Die Schule der Noth und der Entbehrungen hat sie aber innerlich nur reifen lassen, sie hat auch die schwärmerischen Neigungen eines Widmann wesentlich gemässigt und hat andere dieser Missionare zu besonders bewährten christlichen Charakteren herangebildet.

Hatten nun die Missionare zunächst den mündlichen Verkehr mit den Juden zu suchen und ihre Schriften unter ihnen zu verbreiten, so waren sie ausserdem aber auch angewiesen, überall, wohin sie kamen, sich nach den etwa daselbst vorhandenen Proselyten zu erkundigen, den geistlichen Zustand derselben zu untersuchen, sie zu stärken und zu ermahnen und die Geistlichen sowie auch andere Christen zu treuer Fürsorge für dieselben zu ermuntern. Diesen Theil ihrer Aufgabe haben Widmann und Manitius und nach ihnen die meisten anderen Halle'schen Missionare nicht weniger eifrig ausgerichtet. Die Berichte des Insti-

tutum zeigen es, mit welcher Sorgfalt sie überall nach den Proselyten forschten, wie eingehend sie mit denselben verkehrten, in wie vielen Fällen sie Sichere unter denselben aufschreckten, Weltlichgesinnten an das Gewissen drangen, Schwankende befestigten, Treue stärkten und trösteten. Die lange vernachlässigte Proselytenpflege wurde, so lange Callenberg an der Spitze des Institutum stand, von den Missionaren desselben in anerkennenswerthester Weise geübt.

Ausserdem aber liessen es sich diese Missionare angelegen sein, überall mit den evangelischen Geistlichen in Verbindung zu treten und diese, sowie die christlichen Gemeinden durch Predigten an ihre Pflicht gegen die Juden zu erinnern. Sie haben auch in diesem Stücke sehr viel Gutes gestiftet; und die zahlreichen Briefe, welche Professor Callenberg nach dem Besuche seiner Missionare aus den verschiedensten Ländern und von den verschiedensten Orten und Personen empfing, die Liebesgaben, welche nach persönlich gewonnener Kenntniss der Missionare dem Institutum neu zuflossen, die eifrigen Anfragen vieler Christen in Halle nach dem Fortgange des Werkes, die Bereitwilligkeit von vielen Geistlichen und Städten, auf die Bitte Callenbergs oder seiner Missionare einzugehen und Juden, die sich zum Taufunterricht meldeten, bei sich aufzunehmen und sie bis zur Taufe zu versorgen, die Legate, welche wiederholt dem Institutum ausgesetzt wurden, waren ein deutlicher Beweis, dass es dieser Mission gelungen war, die Herzen vieler Christen für das Werk an den Juden zu erwärmen.

Für die Verwendung von Proselyten als Missionare war man in Callenbergs Institutum nicht. In Schultz' „Leitungen des Höchsten“ 3, 31 ff. wird einem reformirten Geistlichen, welcher im Jahr 1749 solche Persönlichkeiten für dieses Werk vorschlägt, geantwortet. Der Prediger hatte geäußert, dass geborene Juden darum für den Missionsberuf unter den Ihrigen geeigneter wären, weil sie 1) die hebräische, rabbinische und gemeinjüdische Sprache besser als die Gelehrten unter den Christen verstünden; 2) ihr Volk, dessen Natur und Ausflüchte gegen das Christenthum ganz genau kennten; 3) weil sie eine patriotische Neigung und Liebe zu ihrem Volke hätten, welche ein Christ wegen der von Jugend auf eingesogenen Vorurtheile gegen das jüdische Volk nicht haben könne; 4) weil sie sich am Besten zu ihrem Volk herunterzulassen verstehen würden, und insbesondere frühere Rabbiner

an Dürftigkeit gewöhnt seien, so dass sie ohne vielen Kampf in geringer Gestalt den Elenden ihres Volkes nachgehen würden, und weil 5) das jüdische Volk geborenen Juden eher Glauben schenken würde, wenn sie ihnen die christliche Wahrheit vortrügen, weil sie meinten, dass der von christlichen Eltern Geborene das glaube, was seine Eltern glaubten, während sie sähen, dass der Andere aus dem Irrthum der jüdischen Lehre durch die Erleuchtung Gottes zur Erkenntniss der Wahrheit der christlichen Religion gekommen sei.

Hierauf antwortete aber Schultz, dass unter tausend gelehrten Juden der damaligen Zeit kaum einer die hebräische und rabbinische Sprache nach der Grammatik verstehe, denn sie seien auch hier unstät und flüchtig, und ebenso wenig Schriftverständniss fände man unter ihnen. Die ungelehrten Juden aber taugten, weil ihnen die Vorbildung fehle, nicht zu Mitarbeitern am Institutum. Junge Juden, welche zum Christenthum überträten, einen ordentlichen Unterricht genössen und dann studirten, dürften allerdings in das christliche Predigtamt befördert werden, aber dann wären sie auch nicht besser als alle anderen daran. Ein für die Seinen eingenommener Jude aber kenne bei Weitem nicht so gründlich den Stolz, die Eigenliebe, den Aberglauben, den Unglauben, die Hartnäckigkeit und Widerspänstigkeit der Juden als ein anderer Christ, welcher die Sprachen gründlich studirt habe. Die getauften Juden hätten dazu entweder einen schrecklichen Hass gegen ihr Volk oder hegten einen Patriotismus, der eine Art heimlichen Judenthums sei, und in beiden Fällen taugten sie nicht zu Missionaren. Ein geborener Christ aber, der sich zu diesem Werk gebrauchen lassen wolle, werde alle Vorurtheile abgelegt haben, sonst werde er sich für die saure Mühe und Arbeit freundlich bedanken. Viele der jüdischen Proselyten seien voll Stolzes und Hoffahrt und nicht zur Verleugnung der Welt und ihrer selbst zu bringen. „Ja Lektoren, Pastoren und Professoren wollen sie sein, aber nicht in der Gestalt eines armen Handwerksburschen einhergehen und sich zum Elend ihres Volkes herunterlassen. Endlich aber haben die Juden selbst einen unauslöschlichen Hass gegen die Proselyten und fluchen und meiden sie, soweit sie können.“

Nur einmal hat das Institutum von diesem Grundsatz, geborene Juden nicht als eigentliche Missionare zu verwenden, eine eigenthümliche Ausnahme gemacht. Es beschäftigte sonst

wohl den vortrefflichen J. Frommann literarisch und verwerthete Proselyten in der Missionsbuchdruckerei, aber keinen von diesen sandte es missionirend aus. Dagegen erzählen die früheren Berichte, dass ein nur mit den Anfangsbuchstaben genannter Rabbiner J. E., den die Missionare in London kennen gelernt hatten, 1737 zu ihnen nach Halle gekommen sei, um dort von ihnen weiteren Unterricht zu empfangen. Dieser nun bat den Professor Callenberg, als die Missionare wieder auf ihre Reisen gingen, und er nicht allein in Halle zurückbleiben wollte, um die Erlaubniss, jene Sendboten für einige Zeit begleiten zu dürfen, um bei dieser Gelegenheit für seine eigene Person zu völliger Klarheit zu gelangen und es seinen Glaubensgenossen zugleich zu bezeugen, was ihm bereits das Evangelium geworden wäre. Sein Wunsch wurde ihm gewährt. Einige Monate reiste der Rabbiner mit Widmann und Manitius und wurde endlich von denselben in Königsberg zurückgelassen, weil sie inzwischen erkannt hatten, dass es ihm nöthig sei, selbst erst noch zu lernen und in keiner Weise andere zu lehren. Er wurde dortigen Geistlichen überwiesen, welche das Werk an ihm fortsetzen sollten. An eine eigentliche Verwendung eines Juden als Missionar war also auch in diesem Falle nicht gedacht worden.

Alle die Fragen und alle die Punkte, welche hernach stets die Mission beschäftigt haben, sind eben bereits im Halle'schen Institutum erwogen worden, und dies mit einer Nüchternheit, Klarheit, Umsicht, Verständniss und Eifer für die Sache, dass diese Mission stets die Lehrmeisterin aller evangelischen Missionsarbeit unter den Juden sein wird, und man von ihr auch unter den vielfach veränderten Verhältnissen noch sehr viel lernen können.

g. Die Missionare Widmann und Manitius.

Die Persönlichkeit des älteren unter den beiden gleichzeitig in den Dienst des Institutum tretenden Missionaren, des Magisters Johann Georg Widmann, ist eine ganz eigenthümliche. Nachdem sich derselbe in Begleitung von Manitius unter Einwilligung Callenbergs auf Missionsreisen begeben hatte, liefen bei dem Professor sehr ungünstige Berichte über ihn ein. Die Halle'sche Waisenhausbibliothek, welche den kümmerlichen Rest der Bibliothek und der Correspondenz des Institutum besitzt, enthält weitläufige Verhandlungen, welche sich an die in Halle eingelaufenen